

Der letzte Nobelpreis

Dankesrede zum Ende der Wissenschaft.

Eine Kurzgeschichte von Ulf von Rauchhaupt

Majestäten, sehr geehrte Mitmenschen! Zunächst möchte ich meiner Regionalregierung danken, dass sie mir ihr Flugzeug für die Reise nach Stockholm zur Verfügung gestellt hat. Vor allem aber danke ich natürlich dem Nobelkomitee für diese nun wirklich historische Auszeichnung.

Ich verhehle nicht, dass ich mir wünschte, sie wäre nicht ganz so historisch. Denn so glücklich ich bin, in der Nachfolge Früherer zu stehen, so sehr hätte es mich natürlich gefreut, könnten sich dereinst einmal andere in meiner Nachfolge sehen. Doch wie Sie wissen, wird der Nobelpreis für Wissenschaft heute zum letzten Mal verliehen.

Sie verzeihen, wenn ich hier kurz darüber reflektiere. Es hatte sich ja lange angekündigt, im Grunde schon nach der Zusammenlegung der Nobelpreise für Medizin und Chemie. Dieser Schritt hatte bekanntlich gute Gründe: Die letzten großen medizinischen Fortschritte waren alle solche der Biochemie oder der Bioinformatik gewesen. Auch tat sich das Nobelkomitee im Lauf der Zeit immer schwerer, preiswürdige Fortschritte zu identifizieren. Was immer geforscht und entwickelt wurde, verbesserte Vorhandenes, aber führte zu nichts grundlegend Neuem mehr.

Denn was sollte das auch sein? Wie sich herausstellte, hat der Raum des grundsätzlich Verschiedenen, wie wir Mathematiker sagen, endlich viele Dimensionen – und die waren bald sämtlich bekannt. Die Unausschreitbarkeit des Möglichen erwies sich als unmöglich. Das war schmerzlich für viele Philosophen – so schmerzlich wie die Unüberschreitbarkeit der Lichtgeschwindigkeit dereinst für jene gewesen war, die von der Eroberung des Weltalls träumten.

Die Bestürzung darüber wollte sich lange nicht legen. Sollte man sich denn wirklich damit abfinden, dass es nichts mehr genuin Neues zu entdecken gab? So viele große Fragen waren doch noch unbeantwortet: Wie entstand das Leben? Wie kam es zum Urknall? Wie passen Quantenfeldtheorie und Schwerkraft zusammen? Was ist das, was wir Bewusstsein nennen?

Man muss sich in die Leute damals hineinversetzen. Fast jedes beliebige Material konnten sie erzeugen. Alle Eigenschaften der chemisch realisierbaren Materie waren dank der Quantencomputer vorausberechenbar, selbst biologische Materialien verloren ihren Zauber. Damit war nun alles an den Körpern von Tieren und Menschen, von Pflanzen, Viren und Bakterien nach Belieben manipulierbar. Alle Gebrechen waren heilbar geworden. Und doch, ein Bewusstsein wollte und wollte sich einfach nicht künstlich erzeugen lassen.

Künstliche Intelligenz gab es ja schon lange. In ihren Anfangszeiten hatten viele Informatiker und noch mehr

Philosophen gemeint, solche lernenden Automaten müssten eben nur ausreichend groß, ausreichend komplex werden, dann würden sie sich schon irgendwie ihrer selbst bewusst werden. Die Literatur dieser Zeit – und natürlich nicht nur die wissenschaftliche – ist voll solcher Geschichten.

Doch die Computer wurden immer schneller, ihre Architektur immer komplexer, so dass sie ohne andere Computer längst nicht mehr programmierbar waren. Bald hatten sie Fähigkeiten, die ihnen überhaupt nicht mehr einprogrammiert werden mussten oder auch nur konnten. Denn sie lernten längst selbst, tauschten sich mit der Welt aus, mit den Menschen – und natürlich untereinander. Aber selbst als die Lern- und Rechenkraft von Quantenregistern praktisch ins Unermessliche stieg, passierte nicht das, was bei jedem Neugeborenen passiert. Nie stellte eines der künstlichen Systeme auch nur eine einzige Frage, die auf ein Erstaunen über die Welt hätte schließen lassen. Nie protestierte eines dagegen, dass man es abschaltet.

Schon vorher aber war die Physik am Ende. Das deutete sich bereits im frühen 21. Jahrhundert an, als man an supersymmetrische Teilchen so fest glaubte wie etwas später an künstliches Bewusstsein – aber einfach keine fand. Natürlich, das konnte daran liegen, dass ihre Massen zu hoch waren, um sie mit den vorhandenen Apparaten erzeugen zu können. Die ursprüngliche Idee jedoch, derentwegen man ihre Existenz für möglich gehalten hatte, war so nicht mehr zu stützen.

Dennoch suchte man weiter. Schließlich war der beliebteste Ansatz zur Versöhnung von Quantentheorie und Gravitation darauf angewiesen, dass die Natur dieser Supersymmetrie irgendwie folgte. So baute man den Pekinger Beschleuniger. Und als dieser keine neuen Teilchen bescherte, auch noch einen gewaltigen LHC-Nachfolger, der das gesamte Genfer Becken ausfüllt. Es half alles nichts. Heute steht in den gigantischen Tunnelanlagen das Wasser.

An den anderen Fronten der Fundamentalphysik war die Entwicklung kaum besser. Aus was immer die Dunkle

Heute ist die »Dunkle Energie« nur noch ein Thema für Soziologen

Materie im Weltall bestehen mag – es folgt keiner anderen Kraft als der Schwerkraft, und die hält sich auf allen Skalen sklavisch an die alte einsteinsche Theorie, keine Abweichung, nirgends. Und nichts tauchte auf, was erklären könnte, warum sich das Universum immer schneller ausdehnt.

»Dunkle Energie« nannte man diesen Effekt damals und hoffte, ihn durch irgendein zusätzliches Quantenfeld zu erklären. Heute ist das nur noch ein Thema für Wissenschaftssoziologen. Und eine Spielwiese für Narrative, die uns zu erklären versuchen, warum so viele intelligente Menschen gegen den Befund rebellierten, dass die Welt vor 13,76543 Milliarden Jahren einen zeitlichen Anfang nahm und sich dafür nie irgendein physikalischer Grund finden ließ, von einem logischen gar nicht zu reden.

Trotzdem hielt das Nobelkomitee noch lange an einem eigenen Physik-Preis fest – aus Pietät den großen Namen gegenüber, die ihn zieren: Planck, Einstein, Heisenberg, Dirac, Feynman, Weinberg, Wilczek. Dabei war der Physik-Nobelpreis längst zu einem Preis für Materialwissenschaft geworden.

Und nach der Entwicklung topologischer Chips und ihrer Integration in biokompatible Implantate näherten sich die Arbeitsfelder der Material- und Lebenswissenschaftler immer weiter an, bis die Unterscheidung ganz und gar künstlich geworden war. Nachdem zuvor schon die Nobelpreise für Medizin und Chemie zu einem für Lebenswissenschaften zusammengelegt worden waren, erschien es allen Beteiligten nur konsequent, diesen nun auch mit dem für Physik zu verschmelzen. Seither gab es nur noch den Nobelpreis für Wissenschaft.

Nun waren vorher schon andere Auszeichnungen eingestellt worden. Sie erinnern sich an den Friedensnobelpreis und sein eher unschönes Ende, nachdem der vorletzte Preisträger sich später als Krimineller entpuppte und der allerletzte Preisträger die Auszeichnung daraufhin ablehnte. Nicht alle von Ihnen dürften sich aber ohne gezielte Indienstnahme Ihrer Datenimplantate daran erinnern, dass es einmal auch einen Nobelpreis für Literatur gab und einen für etwas, was man Wirtschaftswissenschaft nannte.

Sie lachen, doch es stimmt. Es gab einmal das Bemühen, das Verhalten sozialer Systeme in Wirtschaftsdingen mit einem naturwissenschaftsförmigen Anspruch zu beschreiben. Was an diesem Unterfangen sinnvoll war, darum kümmern sich heute Historiker oder Finanztechniker. Aber es gab eine Zeit, in der man tatsächlich dachte, hier allgemeine Theorien über das ökonomische Geschehen bauen zu können.

Am Ende bekamen den Wirtschaftspreis nur Mathematiker, die für eine Fields-Medaille zu alt geworden waren. Als nachrangigen Mathematikpreis gäbe es den »Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften« vielleicht heute noch. Doch dann kam es bekanntlich zum Zusammenbruch der schwedischen Reichsbank und zu ihrer Übernahme durch die Weltwährungsorganisation, wo man sich für Kulturförderung nicht mehr zuständig fühlte.

Das war alles vor meiner Zeit, und so habe ich diesen Preis nie vermisst – umso weniger, nachdem man mir, als ich gerade noch jung genug dafür war, die Fields-Medaille für die ersten beiden Endlichkeitstheoreme verlieh. Und deren Verallgemeinerung auf beliebig viele Klassen von Akteuren verdanke ich ja die große Ehre, heute vor Ihnen zu stehen. Nun ist aber auch dieser Satz eigentlich keiner der Naturwissenschaft. Schlimmer noch, es ist ein so genanntes No-go-Theorem – also eines, das uns darüber informiert, was nicht geht oder was es nicht gibt. Allein als solches kann es naturgemäß nicht empirisch bestätigt werden, was für die naturwissenschaftlichen Nobelpreise in der Vergangenheit immer ein Kriterium gewesen war. Andernfalls hätte auch Emmy Noether den Preis bekommen müssen – und Peter Higgs und François Englert nicht erst als alte Männer.

Daher müsste ich die heutige Ehrung eigentlich ablehnen. Bitte erschrecken Sie nicht, ich habe keinesfalls vor, Ihnen heute noch in letzter Minute dieses Fest zu verderben. Aber zumindest aus Achtung vor den eben Genannten muss ich diese Bemerkung machen. Und um zu verdeutlichen, warum es am Ende doch eine richtige Entscheidung war, künftig keinen Nobelpreis für Wissenschaft mehr zu vergeben. Sie zeugt von einer bewundernswürdigen Bereitschaft, die Realität anzunehmen.

Diese ist ja auch nicht übermäßig schmerzlich. Die Zeit der Entdeckungen ferner Länder und Kontinente ist schließlich ebenfalls irgendwann zu Ende gegangen. Aber die Menschen wollten es sich zuerst nicht eingestehen. Daher haben sie Entdeckungsreisen fortan gewissermaßen simuliert und damit noch mehr als ein Jahrhundert lang eine Ferntourismusindustrie am Leben gehalten. Diese war jedoch einfach nicht nachhaltig und zugleich egalitär zu organisieren, weswegen die Reformen der Weltregierung dem dann ja auch ein Ende gesetzt haben.

Auf dem Mond, dem Mars und bis hinaus zum Titan wurde das Tourismustreiben noch eine Weile fortgesetzt, bis man es dort ebenfalls unterbunden hat. Politisch war das am Ende vielleicht nur möglich, weil die Neurotechnik inzwischen so weit fortgeschritten war, dass Sehnsüchte fortan kein Schicksal mehr waren. Diese Entwicklung war mit einem der letzten lebenswissenschaftlichen Nobelpreise gewürdigt worden. Heute ist die Maßnahme bekanntlich bei jedem Neugeborenen vorgeschrieben.

Ja, die Wissenschaft hat viele Menschheitsprobleme gelöst. Aber ich denke, deswegen brauchen wir noch lange keine Angst vor einer Zukunft ohne Wissenschaft zu haben. Denn sie selbst hat es uns längst möglich gemacht, ohne sie zu leben.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. ◀

DER AUTOR

Ulf von Rauchhaupt ist promovierter Astrophysiker und leitet das Wissenschaftsressort der »Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung«. Manchmal fallen ihm Geschichten ein, die nicht in der Gegenwart spielen. Er schreibt sie trotzdem auf.